

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100136170

M 1003

m

BIBLIOTHEKSÄÄUME AUS FÜNF JAHRHUNDERTEN

AUS ANLASS DES
FÜNFZIGJÄHRIGEN BESTEHENS
DER
KUNSTGEWERBE-BIBLIOTHEK
ZU FRANKFURT
AM MAIN

*

HERAUSGEGEBEN
VON
WALTER SCHÜRMEYER



MCMXXIX

IM VERLAG ENGLERT UND SCHLOSSER FRANKFURT A. M.

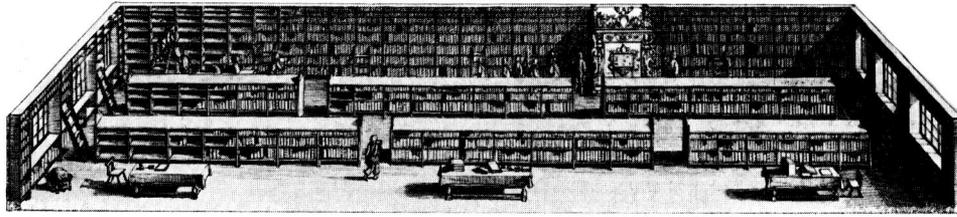
INHABER GEORG SCHLOSSER



In. 21621.



100262N/1



Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Bibliothek ist Buchbehälter. Doch schon früh ging die Bezeichnung auf den Raum und das Gebäude, in dem die Büchercsammlung aufbewahrt wurde, über. Während wir nun über die Organisation und die Verwaltung der großen Bibliotheken des Altertums verhältnismäßig gut unterrichtet sind, wissen wir von den Räumen sehr wenig. Die Ausgrabungen zu Ninive, Pergamon und Timgad lassen kaum mehr als die Lage und Einteilung erkennen; in Ephesus bieten sie wenigstens ein Material, auf dem eine eindrucksvolle Rekonstruktion aufgebaut werden konnte. Von der weltberühmten Bibliothek von Alexandria sagt Ammianus Marcellinus, daß ihr außer dem Kapitol in Rom an Reichtum der Architektur nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen sei. Damit ist aber unser Wissen von diesem Bibliotheksgebäude bereits erschöpft. Selbst von Roms öffentlichen Bibliotheken, von denen die erste unter Augustus errichtet wurde, läßt sich nur feststellen, daß sie das pergamenische System der Dreiteilung von Wandelhalle, Repräsentationsraum und Büchermagazinen über-

nommen haben. Dagegen sind zwei Privatbibliotheken in Herculaneum und Rom ausgegraben worden, deren teilweise erhaltene Einrichtungen vielleicht Rückschlüsse auf die öffentlichen Bibliotheken gestatten. Außerdem wird das Bild dieser Ausgrabungen durch Senecas temperamentvolle Worte gegen das Büchersammeln ergänzt. Darnach lagen die Bücherrollen in offenen Regalen aus edlen Hölzern, die dem Raum eine straffe Gliederung gaben. Die Wand über den Regalen, die meistens nur so hoch waren, daß die Rollen bequem erreichbar waren, wurde gern mit Medaillonbildnissen berühmter Autoren geschmückt. Wenn auch die Buchrolle nicht die architektonische Wirkung des senkrecht stehenden Buches hatte, so mußten doch die meist mit Purpur eingefassten Papyrusrollen, mit dem heraushängenden Titeletikett, einen dekorativen Reiz gehabt haben, den auch die Römer bereits erkannten.

Die einzige bildhafte Darstellung eines Regals mit Papyrusrollen stammt aus der römischen Provinz. Im 17. Jahrhundert wurde in der Nähe von Trier das Bruchstück eines Reliefs aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. gefunden, auf dem zwei Fächer einer Papyrusrollen-Sammlung dargestellt sind. Leider ist das Original bald darauf verloren gegangen, so daß wir auch von diesem Unikum einer Bibliotheksdarstellung lediglich auf einen Stich des 17. Jahrhunderts angewiesen sind. Mit dem Untergang der antiken Rollenbibliotheken scheidet der Begriff der Bibliothek als Architektur und Raumgestaltung im christlichen Abendland auf

mehrere Jahrhunderte aus. Die Literatur des jungen Christentums war von so geringem Umfange, daß man nicht von Bibliotheken sprechen darf. Ein Schrank genügte meist für die wenigen Codices. Noch bis ins 12. Jahrhundert hinein war der Bestand selbst der größten Bibliotheken so gering, daß die Unterbringung keine architektonischen Aufgaben stellte. Das Kloster Bobbio in Oberitalien besaß mit seinen 650 Bänden eine der größten Bücherfammlungen Europas. Die kleineren Klöster verwahrten ihre Handschriften in einem in die Wand eingelassenen Schrank (armarium). Aber auch in den Klöstern, die über größere Bücherfammlungen verfügten, dürfte der Raum in dem die Schränke aufgestellt waren, keine architektonische Besonderheiten aufzuweisen gehabt haben. Als dann der kleine in der Ordensregel vorgesehene Bibliotheksraum den Zuwachs nicht mehr zu fassen vermochte, wurden die Schränke auch an die langen Wände des Kreuzganges, dessen Fensternischen ohnedies den Mönchen als Lesezellen dienten, gestellt. So wurde allmählich der an die Kirche anstoßende Teil des Kreuzganges zu einem Lese- und Bibliotheksfaal.

Im 13. Jahrhundert, als die neu gegründeten Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner sich der Laienbildung annahmen und die ersten Kollegienhäuser entstanden, aus denen sich die Universitäten entwickelten, erwuchsen den Klosterbüchereien neue Aufgaben. Die neuen Methoden des wissenschaftlichen Unterrichts und der veränderte Kreis von Schülern forderte eine andere Art der Bereit-

stellung des Lehrmaterials, aber auch der Sicherung gegen Entwendung. Aus diesem Bedürfnis entstanden die sogenannten Pultbibliotheken, d. h. Leseäle, in denen die Bücher durch Ketten gesichert auf Pulten zur Benutzung auslagen. Da man für die Aufstellung der Bücherpulte auch größere und gut beleuchtete Räume brauchte, entwickelte sich ein neuer Typus des Bibliotheksraumes in Gestalt eines langgestreckten, meist rechteckigen Raumes mit möglichst vielen Fenstern. Für die gleichmäßige Aufstellung der Bücherpulte und der Sitzbänke war es am günstigsten, wenn beide Längsseiten befenstert werden konnten. Kleinere Bibliotheken kamen mit einer Pultreihe aus. Üblicher dagegen war eine doppelreihige Aufstellung mit einem Gang in der Mitte. In der sogenannten „Neuen Bibliothek“, die 1561—63 neben der Kirche St. Peter und St. Wallburga in Zutphen erbaut wurde, ist uns, wenn der Bau auch dem späten 16. Jahrhundert angehört, sowohl als System wie als Architektur ein klassisches Beispiel einer spätmittelalterlichen Pultbibliothek mit ihrer gesamten Ausstattung ziemlich unberührt erhalten geblieben. Weitere Reste des Inventars einer Pultbibliothek vermutlich aus dem 15. Jahrhundert, besitzen wir in Goldberg in Schlesien. Die sehr interessanten Pulte mit den angeketteten Büchern stehen aber an einem Platze, der sicher früher nicht als Bibliotheksraum benutzt wurde, und es wäre zu wünschen, daß dieses einzigartig in Deutschland erhaltene Dokument einer mittelalterlichen Bibliothek eine würdigere Aufstellung erhielte.

Früher als im Norden hatte sich in Italien durch die Wirksamkeit der Bettelorden und das Erwachen humanistischer Studien das Bedürfnis nach öffentlichen Bibliotheken bemerkbar gemacht. Es ist daher anzunehmen, daß der Typus der Pultbibliothek in Italien gefunden wurde. Schon 1381 unterscheidet der Katalog des Stammklosters der Franziskaner zu Assisi zwischen Büchern, die in Schränken aufbewahrt und verliehen wurden, und solchen, die durch Ketten an den Bänken befestigt waren. Nach diesem Katalog waren auf 18 Pulten, die in zwei Reihen aufgestellt waren, 170 Bände angekettet. Damit ist bereits ziemlich deutlich das Schema des Bibliotheksraumes gekennzeichnet, wie wir es von den großen italienischen Bibliotheken in der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kennen. Die älteste der durch die fürstlichen Mäzene der Renaissance errichteten öffentlichen Bibliotheken in Italien war die Mediceerbibliothek im Dominikanerkloster zu St. Marco in Florenz. Ihre heutige Inneneinrichtung entspricht nicht mehr dem ursprünglichen Zustand, aber der Raum hat den typischen Grundriß. Ein langgestreckter rechteckiger Saal, der durch zwei Säulenreihen dreigeteilt ist, so daß zwischen den beiden Pultreihen in den Seitenschiffen das Mittelschiff als Gang frei bleibt. Das ist die gleiche Raumgestaltung, wie wir sie in der elf Jahre später erbauten Bibliotheca Malatestiana in Cesena wieder finden, die erfreulicherweise fast unberührt in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten ist. Der über 40 Meter lange und mehr als 10 Meter breite Raum

wird ebenfalls durch zwei Reihen von je 10 Säulen dreigeteilt. Der Mittelgang ist etwas schmaler als die beiden Seitenschiffe, die jedoch von den Bänken nicht voll ausgefüllt werden, sondern an den Fensterwänden einen schmalen Gang frei lassen. Zwanzig Fenster auf jeder der beiden Langseiten, zwei weitere Fenster seitlich des Eingangs und ein Rundfenster an der gegenüber liegenden Schmalseite, geben dem weißgetünchten Raum eine außerordentliche Helligkeit. Obgleich die kannelierten Säulen mit den korinthischen Kapitälern und dem darauf ruhenden Rundbogen-Kreuzgewölbe charakteristische Zeugen der italienischen Quattrocento-Architektur sind, ist der Raumeindruck von einer mittelalterlichen Stimmung nicht ganz frei. Tatsächlich liegt der Unterschied zwischen den „mittelalterlichen“ Bibliotheken des Nordens und der Renaissance-Bibliothek in Cesena nur in der Deckenkonstruktion. Man darf aber nicht vergessen, daß die uns bekannten „mittelalterlichen“ Bibliotheksräume des Nordens durchweg jüngeren Datums sind als die Bibliothek zu Cesena und daß beide auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen sind. Die Bücherpulte sind abweichend von den nordischen Beispielen nicht doppelseitig, sondern befinden sich auf der Rückseite der mit Rückenlehne versehenen Sitzbank und das Buch liegt, wenn es nicht gelesen wird, nicht auf der schrägen Pultfläche, sondern auf einem darunter befindlichen wagrechten Brett. Auch die vatikanische Bibliothek, die Sixtus IV. 1457 in drei Erdgeschoßräumen des von Nikolaus V. erbauten Palastes einrichten ließ, hielt, ob-

gleich es hier galt eine große Anzahl von Bänden unterzubringen, an dem Pultsystem fest.

Als Julius II. gleich nach seiner Thronbesteigung Michelangelo Buonarotti den Auftrag gab, für die inzwischen stark vermehrte Mediceer-Bibliothek in Florenz ein neues Gebäude bei dem Kloster St. Lorenzo zu errichten, konnte man erwarten, daß die schöpferische Phantasie dieses Künstlers, der zugleich ein Konstrukteur aus Leidenschaft war, sich nicht begnügen würde das geläufige Schema des Bibliotheksraumes in neuer Form zu wiederholen. Zwar stand von vornherein fest, daß die neue Bibliothek eine Pultbibliothek werden sollte, und damit waren naturgemäß auch gewisse Bindungen auferlegt. Aber aus den zahlreichen Zeichnungen und Entwürfen Michelangelos für die Libreria können wir entnehmen, daß es Michelangelo reizte, einen ganz neuen Grundrißtyp in Dreiecksform aufzustellen, den er mit einer Kuppel zu überdachen plante, von der aus die Belichtung des Raumes durch Oberlicht erfolgen sollte. Die Baugeschichte der Laurenziana ist erfüllt von zahlreichen Enttäuschungen für den Künstler. Die meisten Mißhelligkeiten entstanden zwar durch das Treppenhaus, das uns an dieser Stelle nicht interessiert. Aber auch in dem eigentlichen Bibliotheksraum mußte Michelangelo auf seine liebsten und originellsten Ideen verzichten. Der ursprüngliche Plan sah eine Oberlichtbeleuchtung vor. Der ängstliche Papst fürchtete jedoch, daß durch die Oberlichtfenster soviel Staub eindringen werde, daß für die Reini-

gung der Bücher ständig zwei Fratres angestellt werden müßten. So ist denn zwar in der Proportion des Grundrisses die traditionelle langgezogene Rechteckform beibehalten worden und auch die Aufstellung der Bänke ist die gleiche geblieben. Aber indem Michelangelo an Stelle des von Säulen getragenen Gewölbes den Raum mit einer reich geschnitzten flachen Holzdecke überdachte, deren Gliederung der Wandgliederung entspricht, ist dem Räume die mittelalterliche Stimmung, wie man sie noch in Cesena findet, genommen. Die Gleichmäßigkeit der zahlreichen Fenster an den Längswänden wird von Michelangelo als künstliches Motiv auf das stärkste betont, indem er die Fenster selbst einrahmt und nach oben in dem geschlossenen Wandteil durch Tabernakel fortsetzt. Vor allem aber geben die vorspringenden Pfeiler zwischen den Fenstern mit ihrem strengen Parallelismus eine außerordentlich akzentuierte Gliederung. Die Bänke sind denen in Cesena ähnlich, nur viel reicher in der Ausführung und edler in den Proportionen. Wenn Michelangelo auch nicht seine kühnen neuen Pläne verwirklichen konnte, so hat er in der Bibliotheca Laurenziana doch den klassischen Typ der Renaissancebibliothek und zugleich einen der schönsten Räume der italienischen Hochrenaissance geschaffen.

Man hätte annehmen sollen, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst schon in kurzer Zeit eine gänzliche Umgestaltung des Bibliotheksraumes zur Folge gehabt hätte. Aber erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts als die Bücherproduktion so

gewaltig an schwoll, daß die Pulte die Fülle nicht mehr fassen konnten, setzte allmählich eine Umgestaltung des Systems ein. In den neu gegründeten Stadt- und Universitätsbibliotheken vom Ende des 16. Jahrhunderts hielt man zwar noch an dem alten Leseraum mit den Bücherpulten weiter fest, da jedoch eine räumliche Ausdehnung nicht im großen Umfange möglich war, half man sich, indem man die zum großen Teil noch angeketteten Bücher in Regalen unterhalb und oberhalb des Lesepultes aufstellte. Dieses System der Pultregale finden wir in einer Reihe von College-Bibliotheken in Oxford, aber auch in der Universitätsbibliothek von Leyden, die wir durch einen Kupferstich vom Anfang des 17. Jahrhunderts kennen. Die Leydener Universitätsbibliothek hat gegenüber den englischen Bibliotheken die Besonderheit, daß die Pulte Stehpulte sind und sich keine Sitzbänke zwischen den Regalen befinden. Räumlich ist die Leydener Universitätsbibliothek wenig interessant. Erhalten ist die Einrichtung einer Bibliothek mit Pultregalen in der Cathedral-Library zu Hereford, in der ein Teil der Bücher noch an den alten Ketten liegt.

Solange wie in Leyden scheint sich die Pultform jedoch nur einzeln gehalten zu haben. Das gedruckte Buch ermöglichte es den Bibliotheken wieder von der Präsenz- zur Leihbibliothek überzugehen. Der Bibliotheksraum war nicht mehr Lesesaal sondern Magazin und bedurfte keiner besonderen Ausgestaltung, denn die Bandzahl war noch nicht so groß, daß ihre Unterbringung ein

Problem bedeutete. Vielfach wurden die Stadtbibliotheken schon im 16. Jahrhundert in säkularisierten Klöstern untergebracht; seltener im Rathaus selbst. In der Nürnberger Stadtbibliothek und der Danziger Ratsbibliothek stehen die Bücher in offenen Wandregalen, in Tübingen dagegen waren sie in verschlossenen Schränken aufgehoben. Abgesehen von dem altertümlichen Reiz der Räume, den sie aber mit allen anderen gleichartigen Räumen teilen, und der maleurischen Wirkung, die immer von Bücherregalen ausgeht, kann man bei den deutschen Stadt- und Universitätsbibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts von einer eigentlichen Bibliotheks-Architektur nicht sprechen.

Anders war es in England, wo sich aus den Pultregalen allmählich ein System gleichmäßig aufgestellter freistehender Regale entwickelt hatte, das typisch wurde für alle College-Bibliotheken der beiden Universitätsstädte Oxford und Cambridge. Beachtenswert ist, daß Domenico Fontana, als er 1587—1590 im Auftrage von Sixtus V. für die Bibliotheca Vaticana ein der Prachtentfaltung des barocken Roms entsprechendes neues Gebäude errichtete, die Büchermasse als architektonisches Motiv noch nicht erkannt hatte. Er versteckt vielmehr die Bücher in Schränken, die nichts von ihrer Bestimmung verraten und ganz aufgehen in der Architektur eines Raumes von dem üblichen repräsentativen Charakter des römischen Barocks.

Fast zu der gleichen Zeit, in der Fontana den Raum für die Vaticana schuf, ließ

Philipp II. durch Herera im Eskorial einen Raum für seinen großen Bücherfchatz einrichten. Herera ſchleppte nicht wie Fontana das belaſtende Erbe einer über-
ragenden Epoche nach ſich. Zudem lag dem Spanier der Geiſt des Barocks ſchon
von Geburt ſtärker im Blute. Und ſo ſchuf er denn den erſten modernen Bib-
liotheksraum der Barockbaukunft: einen Saal, in dem die Bücher nur an den
Wänden in üppigen, ſchweren, offenen Schränken ſtehen, während die niedrigen
Schaupulte in der Mitte den Blick nicht hindern, den Raum in ſeiner ganzen
Weite zu erfaffen. Aber noch ſtehen die Schränke vor den Wänden, noch iſt die
Einbeziehung in die Tektonik nicht gefunden. Doch ſchon kurz nach der Jahr-
hundertwende wurde in Mailand die Bibliotheca Ambrosiana gebaut, ein Bau,
der vom architektoniſchen Standpunkt keine beſonderen Reize bietet, der aber
das im Eskorial noch zaghaft angedeutete Prinzip des Bücherſaals, in dem die
ganzen Wandflächen mit Regalen bedeckt ſind, konſequent zu Ende führt. Die
Büchermaffe bildet mit den Pfeilern die Wand, auf der das Tonnengewölbe zu
ruhen ſcheint. In der nächſten Saalbibliothek, der Bibliotheca Angelica zu Rom,
treten auch die an den Regalen entlanggeführten Laufgalerien, die in der Am-
brosiana noch reinen Zweckmäßigkeitſcharakter hatten, ſchon als architektoniſches
Motiv in Erſcheinung. Auch in der kurz nach 1600 in Oxford geſtifteten Bibli-
otheca Bodleiana finden wir bereits Laufgalerien, aber dem nüchtern-praktiſchen
Sinn des Engländerſ entſprechend ohne künſtleriſches Intereſſe, nur aus Zweck-

mäßigkeit. In Deutschland waren die öffentlichen Bibliotheken noch weit davon entfernt, den prunkvollen Repräsentationscharakter zu haben. Bibliotheksäle mit Laufgalerien bestanden nur in der Vorstellung fantasiebegabter Künstler. Selbst die berühmte herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel hatte außer einem hübsch umrahmten Kamin keinerlei architektonische oder raumkünstlerische Bedeutung. Viel eher muß man die praktisch-fachliche Aufstellung bewundern. Außer den Regalen an den Wänden finden wir freistehende Regale, die von Fensterwand zu Fensterwand so aufgestellt sind, daß die Breite der Fenster gerade der Breite der Zwischenräume entspricht. Auch in den Bibliotheken der deutschen Gelehrten, die sich oft an Umfang mit den öffentlichen Bibliotheken messen können, ist nur auf die Ausnutzung des Raumes und die gute Beleuchtung Rücksicht genommen. Sehr verschieden beurteilt wird ein Kupferstich aus Edw. Brown's „Sonderbaren Reifen“, der die kaiserliche Bibliothek und Raritätenkammer vor der Errichtung des Prachtbaues von Fischer von Erlach zeigt. Dieser bis an die Decke mit Büchern vollgestopfte Raum paßt sehr gut zu dem ungünstigen Bild, das uns der Vizebibliothekar der kaiserlichen Bibliothek Peter Lambecius in seinen Kommentarien von den Räumen, in denen die kaiserliche Bibliothek untergebracht war, entwirft. Mag nun auch eine gewisse karikierende Übertreibung dem Blatte eigen sein, so entspricht doch zweifellos, und das ist für die Geschichte des Bibliotheksraumes von Bedeutung, die enge Verbindung von Bibliothek und Raritäten-

kammer den Tatsachen. Auch die Stadt- und Universitätsbibliotheken werden in den Stichen des 17. Jahrhunderts meist als Schaufammlungen, in denen Kuriositäten zwischen den Büchern aufgestellt sind, wiedergegeben.

Den Ruhm, das Buch nicht nur um seiner Benutzung willen aufgestellt, sondern als dekorativen Faktor und Impuls der Raumgestaltung zur Geltung gebracht zu haben, blieb den großen französischen Baumeistern im Zeitalter Ludwigs XVI. vorbehalten. Kein Zufall, denn in Frankreich war das Interesse dem Innenraum stärker zugewandt als der Fassade. Lebrun, Lepautre und Marot waren mindestens ebenso sehr Dekorateure als Architekten. Mit den großen Kirchenfürsten und Staatsmännern, die zugleich leidenschaftliche Bücherfahmler waren, wetteiferten die von ihnen protegierten großen Klöster. So baute die Abtei Saint Geneviève 1675 einen prächtigen Bücheraal, dessen Raumeindruck und Dekoration die charakteristische Umgestaltung vom voluminös Repräsentativen des italienischen Barocks zur vornehmen Wohnlichkeit der französischen Raumkunst des ausklingenden 17. Jahrhunderts zeigt. Der Raum ist verstandesmäßig klar erfassbar. Die Gliederung der Wandflächen ist von einer fast klassizistischen Strenge. Wohltuend ist die Harmonie von Zweck und Raum. Der Raum achtet den Inhalt, und um des Inhalts willen hat der Baumeister die Raumwirkung nicht vergewaltigt. Das kommt besonders in der Höhendimension zum Ausdruck, die in einem gefunden Verhältnis zu dem Normalformat des Buches steht.

Nicht ohne Absicht hat daher der Architekt die Fensternischen für die Bücher kleineren Formates bestimmt. Vornehme Zurückhaltung überwiegt im Eindruck die reiche Dekoration. Diese französischen Baumeister wußten, was sie der kultivierten Gesellschaft, die vor allem Bequemlichkeit beanspruchte, schuldig waren. Darum sind z. B. in den vertieften Fensternischen der Bibliothek Plätze zu stillem Studium und zu vertraulicher Aussprache schöngestirnter Menschen vorgesehen, von denen aus man einen schönen Ausblick in den Garten hat, um dem ermüdeten Auge die Möglichkeit des Ausruhens zu geben.

In Deutschland hatte der dreißigjährige Krieg und seine Folgen fast ein Jahrhundert lang die künstlerischen Kräfte lahmgelegt. Dann aber bricht mit dem beginnenden 18. Jahrhundert ein überraschender Reichtum künstlerischer Gestaltung durch. Da geht plötzlich ein Erwachen durch die deutschen Lande. Die Kräfte, die gewaltsam durch die politischen Ereignisse zurückgedämmt waren, machen sich frei und es beginnt einer der reichsten, lebensvollsten und fantasieerfülltesten Abschnitte deutscher Baukunst. Und in demselben Augenblick, da überall, aber besonders in Süddeutschland und Oesterreich, geniale Naturen auf Aufgaben warteten, erfaßt die Kirchenfürsten und Klosterorden eine Bauleidenschaft, die fast wie ein Fieber wirkt. Von der Quelle der Donau bis nach Wien, am Bodensee und in den Alpenländern, von Böhmen und Schlesien bis tief hinunter nach Kärnten, überall entstehen jetzt Klosteranlagen, die durch ihre Aus-

dehnung ebenso erstaunlich sind, wie durch die Kühnheit der Konzeption. Und innerhalb dieser großen Gebäudegruppen waren es zwei Räume, an denen sich die künstlerische Fantasie der deutschen Baumeister am stärksten entzündete: die Kirche und die Bibliothek. Das waren die beiden Räume, in denen sich Bauherr und Künstler in dem gemeinsamen Wunsche begegneten, sich selbst zu manifestieren, indem sie ihrem Machtgefühl und ihrer Schöpferkraft Raumgestalt gaben. Gewiß, es waren keine Zweckbauten, diese Barockbibliotheken. Und doch kann niemand bestreiten, daß es prächtige Rahmen waren, die der deutsche Barockbaumeister um einen edlen und köstlichen Inhalt fügte. Aber darin lag nicht das Entscheidende für diese Menschen gewaltigen Formats, denen Bauen nichts anderes war, als Sichtbarmachen eines leidenschaftlich überfließenden Gefühlserlebens. Von Italien war die Anregung zu der neuen Raumgestaltung aus Bücherwänden gekommen. Aber es war doch nur die Struktur eines Raumgedankens, ein Gerippe, dem die deutschen Baumeister erst körperliches Leben gaben. Wir sind gewohnt in den Werken der Dichter Ausdruck des Lebens und Strebens ihrer Zeit zu sehen, aber lernen wir auch die Sprache des Baumeisters verstehen, dessen Werk sich nicht erschöpft in der Konstruktion von Gebäuden zu irgend einem Zweck. Auch in den Mauern von Stein und in dem Raum, den sie umschließen, lebt der Herzschlag eines Künstlers, auch aus ihnen spricht der Einzelne für die Gesamtheit. Wie viele Vorurteile haben Jahrzehnte hindurch den

Blick für die Tiefe und Größe dieser Baukunst getrübt! Freilich, es liegt darin eine Jugendkraft und ein Reichtum der Fantasie, dessen erdrückendem Überschwang sich schwächere Generationen nicht gewachsen fühlten. Jede dieser Klosterbibliotheken vom Anfange des 18. Jahrhunderts hat ihr individuelles Gesicht, weil überall, wo die großen Klosterpaläste wie Pilze aus dem Boden schießen, mit der Aufgabe auch gleich ein Baumeister zur Stelle ist, und nicht nur ein Baumeister, vor allem auch Handwerker, Zimmerleute, Stukkateure und Bildhauer, die nicht weniger von Ideen und Formen erfüllt sind. Es ist, als sei ein großer Frühling hereingebrochen über das deutsche Land, das eben noch aus tausend Wunden blutend am Boden gelegen hatte. Überall öffnet sich der Boden und überall sprießen Blüten der Kunst.

Unmöglich, bei der Fülle der Beispiele auf den einzelnen Bibliotheksraum einzugehen. Doppelt unmöglich durch die Vielgestaltigkeit der Formen und die unerlöschlichen Einfälle, die in ihrer dynamischen Verbundenheit gefehen und erlebt sein wollen. Aber die Werke der kühnen Künstlerträume wären leere Truggebilde, wenn nicht hinter der individuellen Tat das gemeinfame Wollen, der zielgleiche Drang eines ganzen Volkes stünde, das den Stil schafft. Ob daher in Leubus in Schlefien das barocke Pathos mehr zu einer schweren, fast mystischen Stimmung neigt, oder ganz im Westen in Schuffenried und Wiblingen uns das heitere Lachen einer fürstlichen Gefellschaft aus Säulen und Ballustraden und

Figuren entgegenklingt: der tiefere Sinn dieser Bücherfestfäle, die zugleich Festfäle des Buches sind, ist, daß in ihnen Träume einer unerfchöpflichen Künstlerfantasie zu greifbarer Wirklichkeit wurden. Daß man diese Raumfantasien gerade um Bücher baute, lag im Zuge der Zeit, die zur vornehmen Repräsentation die Bücherfammlang nicht entbehren konnte. Aber die Bücher waren auch zugleich ein dankbares Material. Die Farbigkeit der Einbände, die leuchtenden Titelschilder und die reiche Vergoldung, das alles war ein köstliches Geschenk für den ganz auf malerische Wirkung eingestellten Stil. Im Grund war für diese im Farbenrausch schwelgenden Baumeister, die selbst ein paar Briefzeilen nicht einmal orthographisch richtig schreiben konnten, das Buch nichts anderes als das edelste Material der Wandverkleidung. Ein Material, das neben seinem großen dekorativen Reiz auch noch das prickelnde Fluidum einer geistigen Atmosphäre ausströmte.

Aber nicht nur der malerischen Tendenz des Stils kam die Bücherwand entgegen. Sie unterstützte auch das Streben nach Überwindung der Begrenztheit des Raumes. Diese Kunst, die nur deswegen ihr großartiges und unerfchöpfliches Kurvensystem erfand, um die Illusion des unbegrenzten Raumes vorzutäufchen, besaß in den Bücherwänden ein Kulissenmaterial, das sich nach Bedarf in den Raum hineinschieben ließ. Der deutsche Barock will die Grenzen des Raumes verwischen. Dem dient die Bemalung der Decken, ebenso wie die Wandkulissen aus

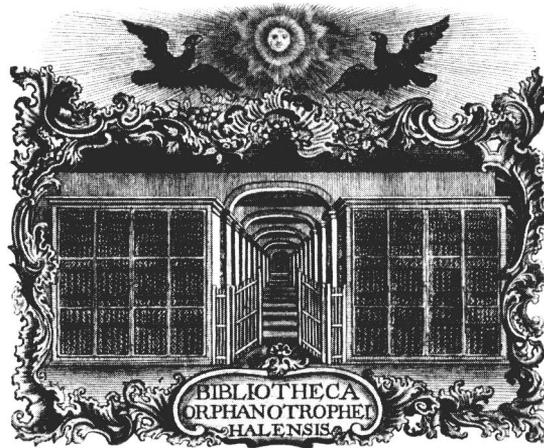
Säulenreihen, Ballustraden und Bücherwänden mit ihren Durchblicken, die dem Auge möglichst jedes bestimmte Ziel entziehen wollen. Man schämt sich der Endlichkeit. Es liegt zugleich eine Tragik darin, daß diese Menschen, die das Grenzenlose ersehnen, nur in Errichtung von Grenzen sich ausdrücken können. Alle Vorstellungen der Barockbaumeister von Dynamik der Bauglieder, von Mannigfaltigkeit der Dekorationen, von Üppigkeit der Farben und Sprengung der Raumgrenzen, durfte Fischer von Erlach in der Bibliothek, die er für den kaiserlichen Hof in Wien baute, zusammenfassen und in Riefendimensionen ausführen. Man mag sagen, daß diese gigantische Raumentfaltung sinnlos sei als Bibliotheksraum, daß in ihm die Gefäße des menschlichen Geistes an den Wänden nur die Steinchen eines großen Mosaiks seien, aber das ist ja eben das Wesen dieser von Kraft geschwellten Kunst, daß sie triumphieren will über den Zweck, um sich selbst darstellen zu können.

Nur wenigen Baumeistern war es in dieser nur etwa 50 Jahre dauernden Epoche des Raufches vergönnt, ihre Träume und Pläne in dem Umfange zu verwirklichen wie Fischer von Erlach. Ebenso plötzlich wie sie gekommen war, bricht diese große Blütezeit deutscher Baukunst, in der nächst der Kirche der Bibliotheksraum die größte Rolle gespielt hat, wieder ab. In Neresheim wo die Kirche noch nach den genialen Plänen Balthasar Neumanns begonnen wurde, wird der Bibliotheksaal bereits durch die zopfigen Stukkateure und Dekorationsmaler

feiner kühnen Räumlichkeit beraubt. Und was sonst bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts an Bibliotheken in Schlössern und Bürgerbauten eingerichtet wurde, bleibt ganz im Rahmen der herrschenden Raumkunst.

Erst das anbrechende 19. Jahrhundert brachte wieder neue Aufgaben. In dem bürgerlichen Zeitalter das nun begann, hatte die repräsentative Bibliothek keine Existenzberechtigung mehr. Die Bücherammlung wurde wieder, was sie ihrem eigentlichen Wesen nach sein soll, Materialammlung wissenschaftlicher Arbeit und Gemeinbesitz aller, die nach dem Buche verlangen. Darum treten Stadt- und Universitätsbibliotheken, die zum Teil inzwischen beträchtlich gewachsen waren, wieder in den Vordergrund. Man brauchte für sie größere Räume. Da an vielen Stellen durch die Säkularisation Klosterkirchen leer standen, wandelte man sie in Bibliotheksräume um. Es ist wohl außer Frage, daß die erwachende Romantik mit ihrer Liebe zum Mittelalter und zur gotischen Baukunst bei der Wahl mitbestimmend war. Man kann diesen neuen Kirchen-Bibliotheken den Reiz der Stimmung nicht abprechen, aber vom Standpunkt der künstlerischen Raumgestaltung sind sie ohne Interesse. In diesen Kirchenbibliotheken vernimmt man noch ein letztes Nachklingen des ehemaligen Schau- und Repräsentationscharakters. Noch sind sie Sehenswürdigkeiten für den Ortsfremden und finden Aufnahme in den Kupferstich-Alben der Zeit. Aber sie sind auch der Anfang des neuen Büchermagazins des 19. Jahrhunderts, das auf jeden architektonischen

Schmuck verzichtet und sich in rationeller Sachlichkeit der Aufstellung und Raumausnützung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt bis zur Gegenwart weiter entwickelt. Anfangs nach außen kaschiert durch Fassaden, denen die organische Verbindung mit dem Inhalt fehlt, heute als konsequente Einheit von Zweck und Form.





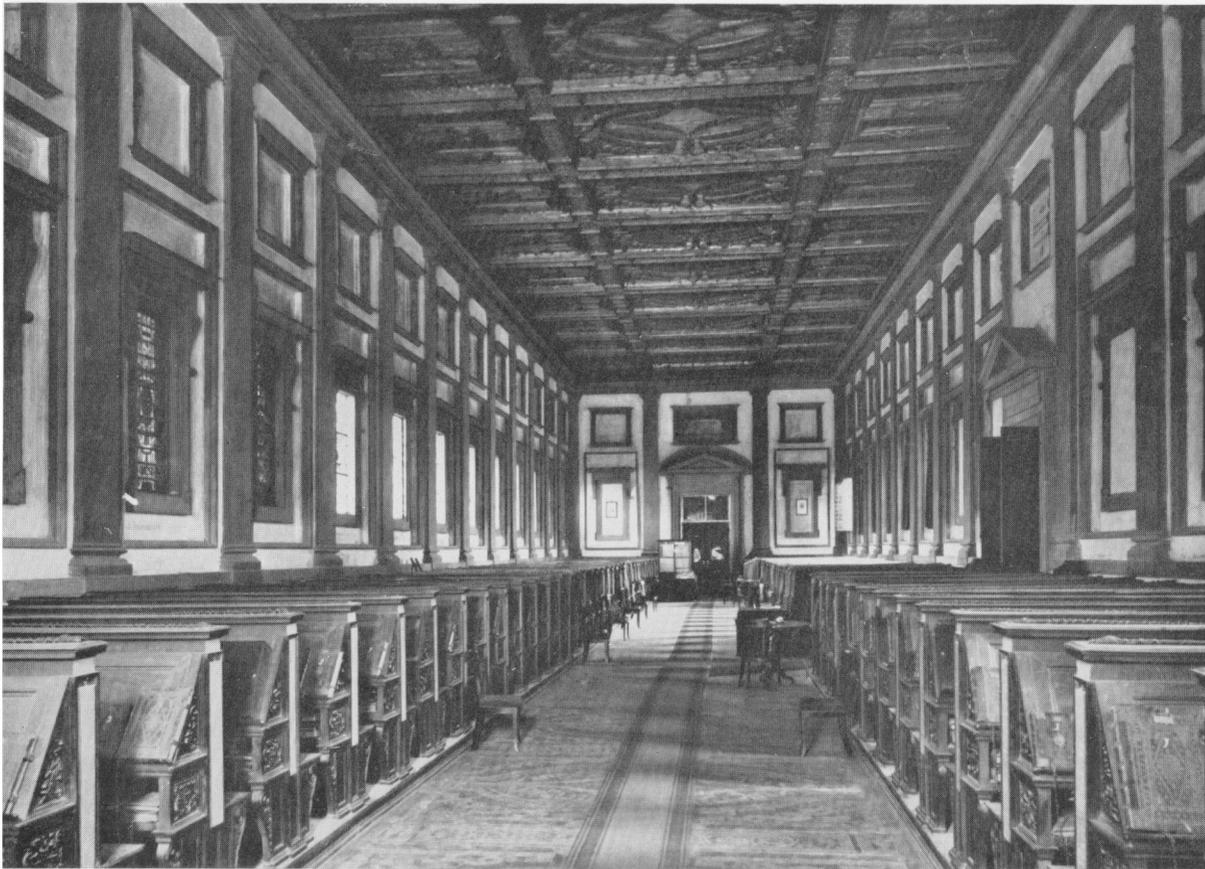


Goldberg i. Schlefien. Bücherpulte aus einer Klosterbibliothek



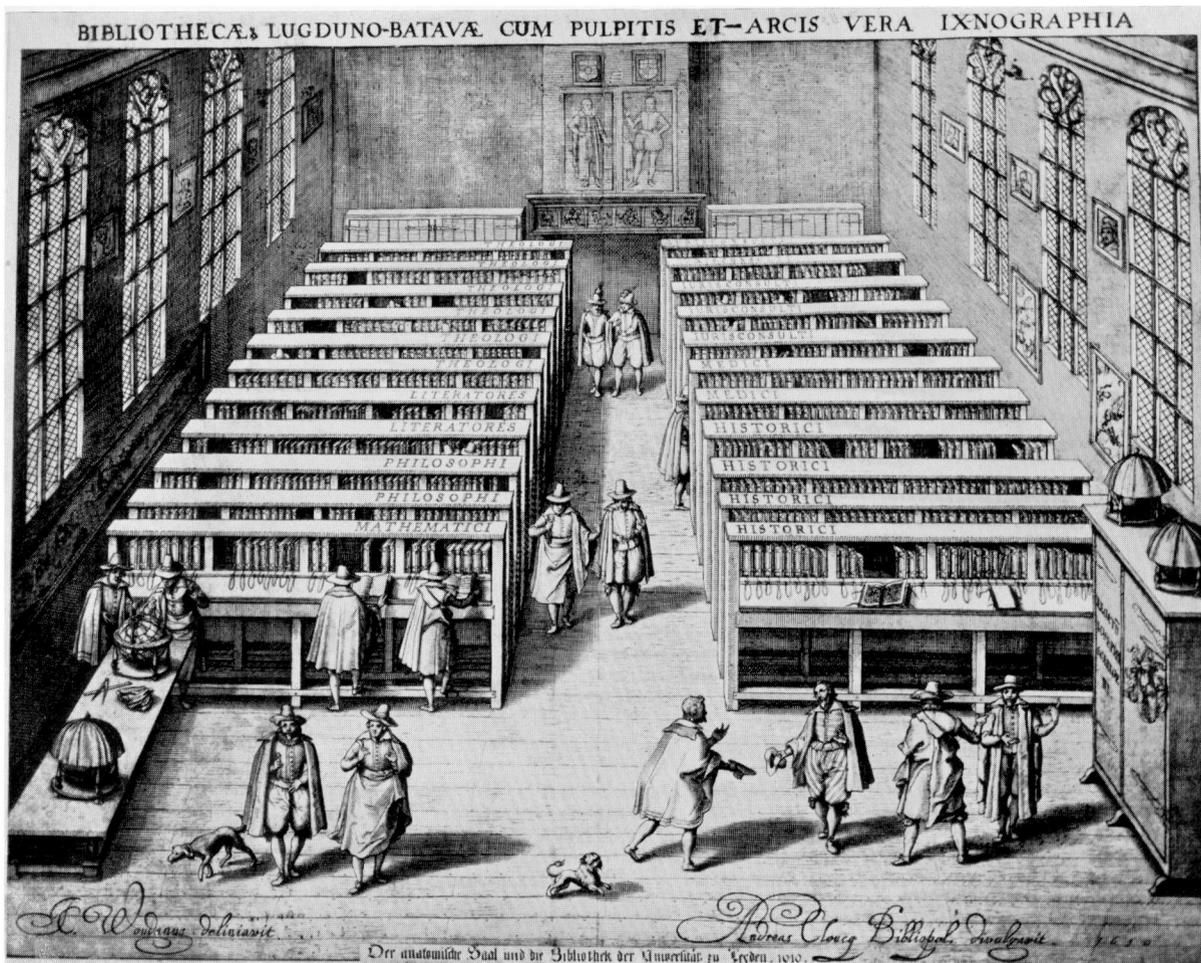
Cesena. Biblioteca Malatestiana. (Phot. Alinari)

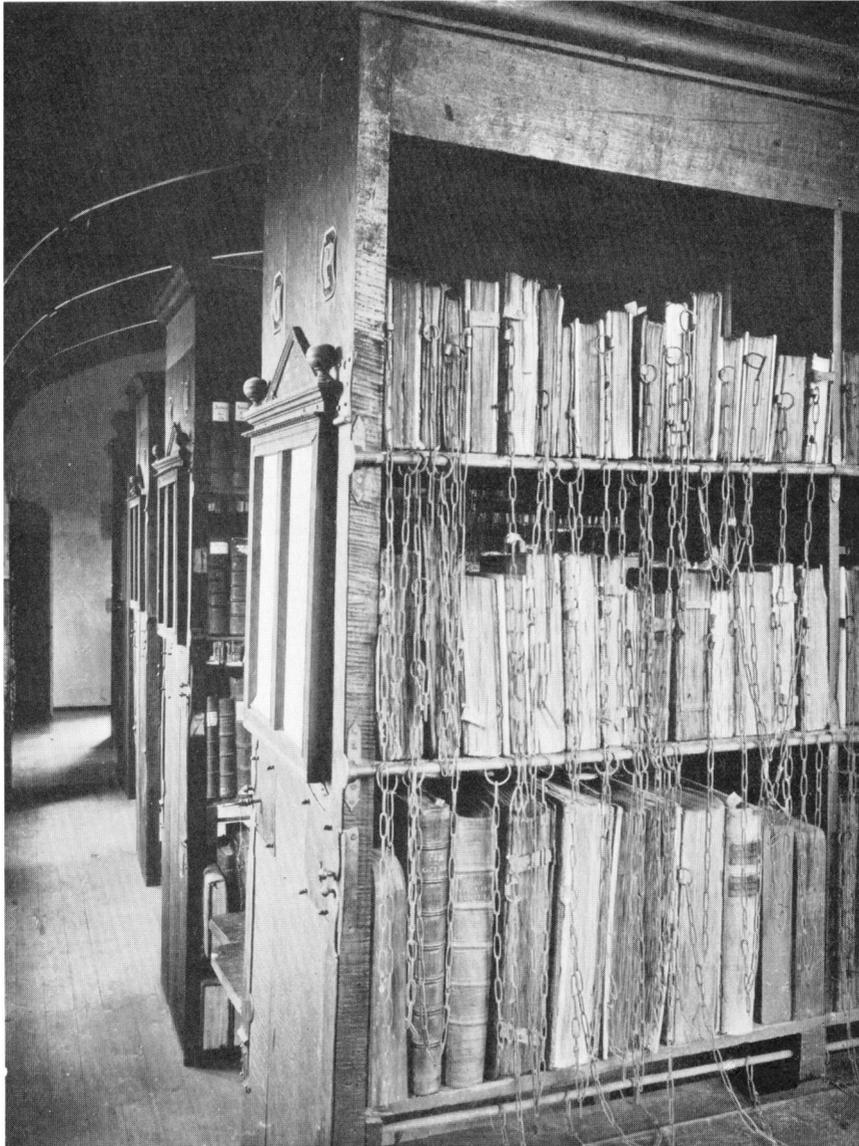


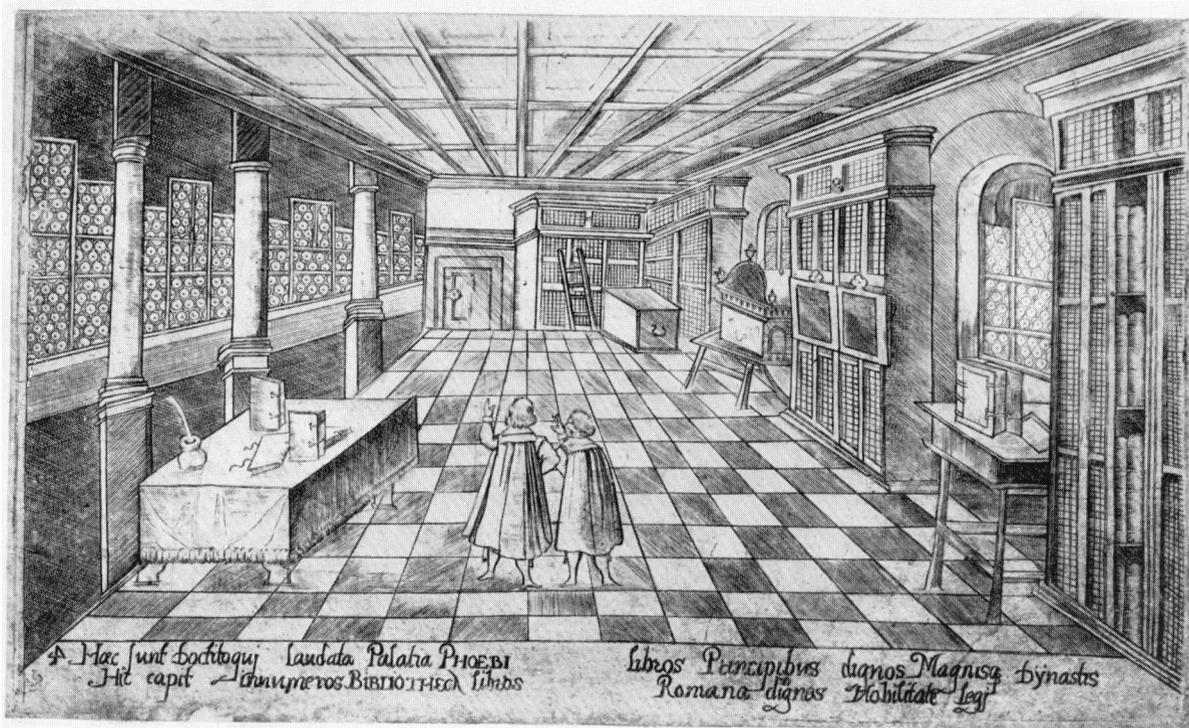


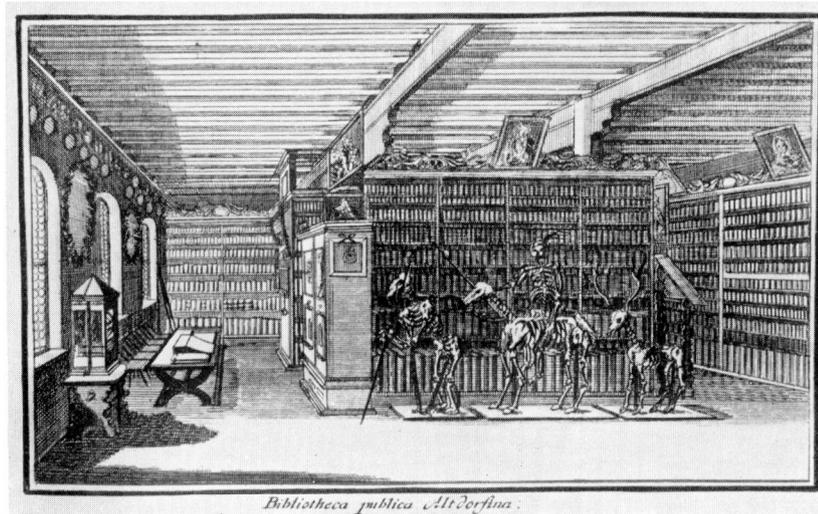
Florenz. Biblioteca Laurenziana (Phot. Alinari)





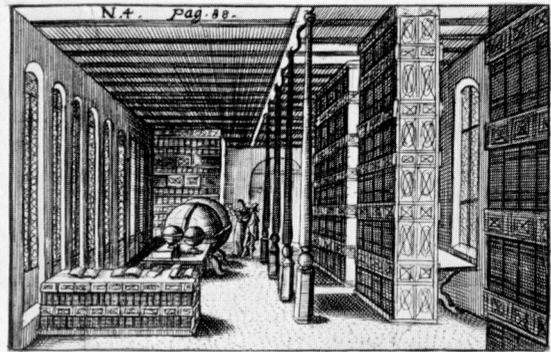


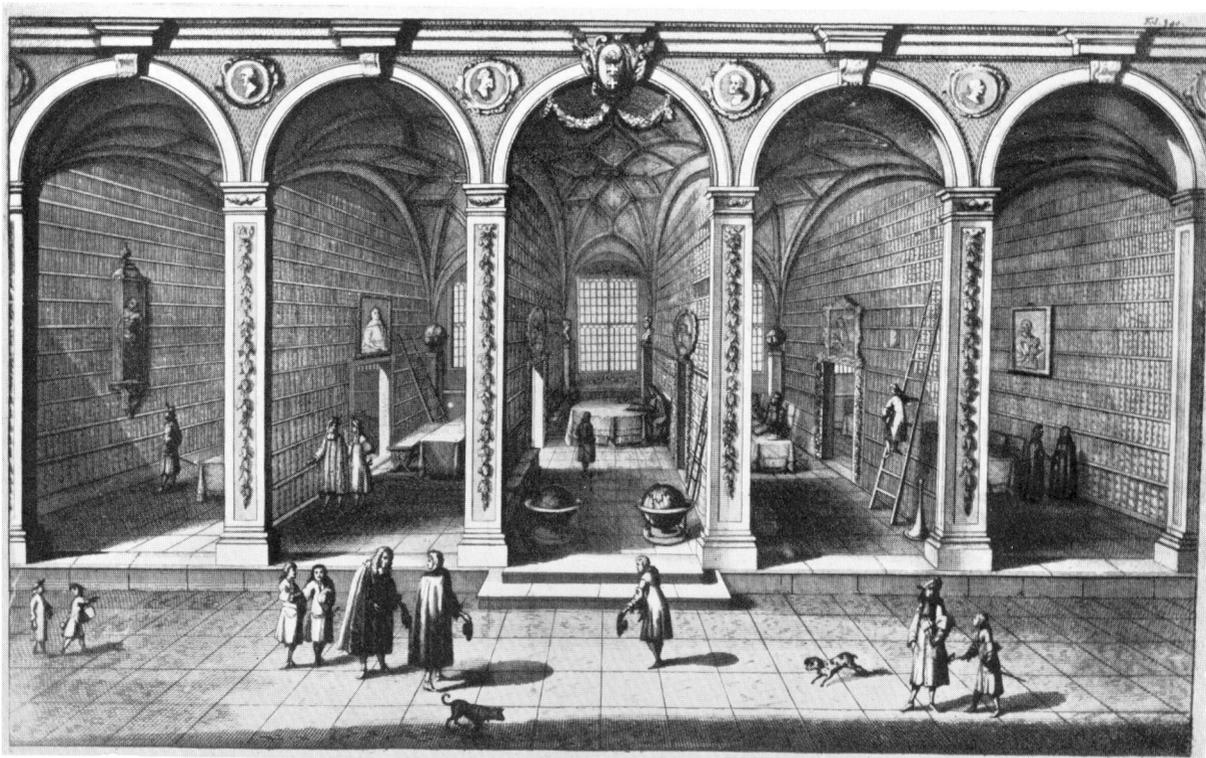






AMBULACRA
 QUATUOR
 BIBLIOTHECAE
 NORIB.



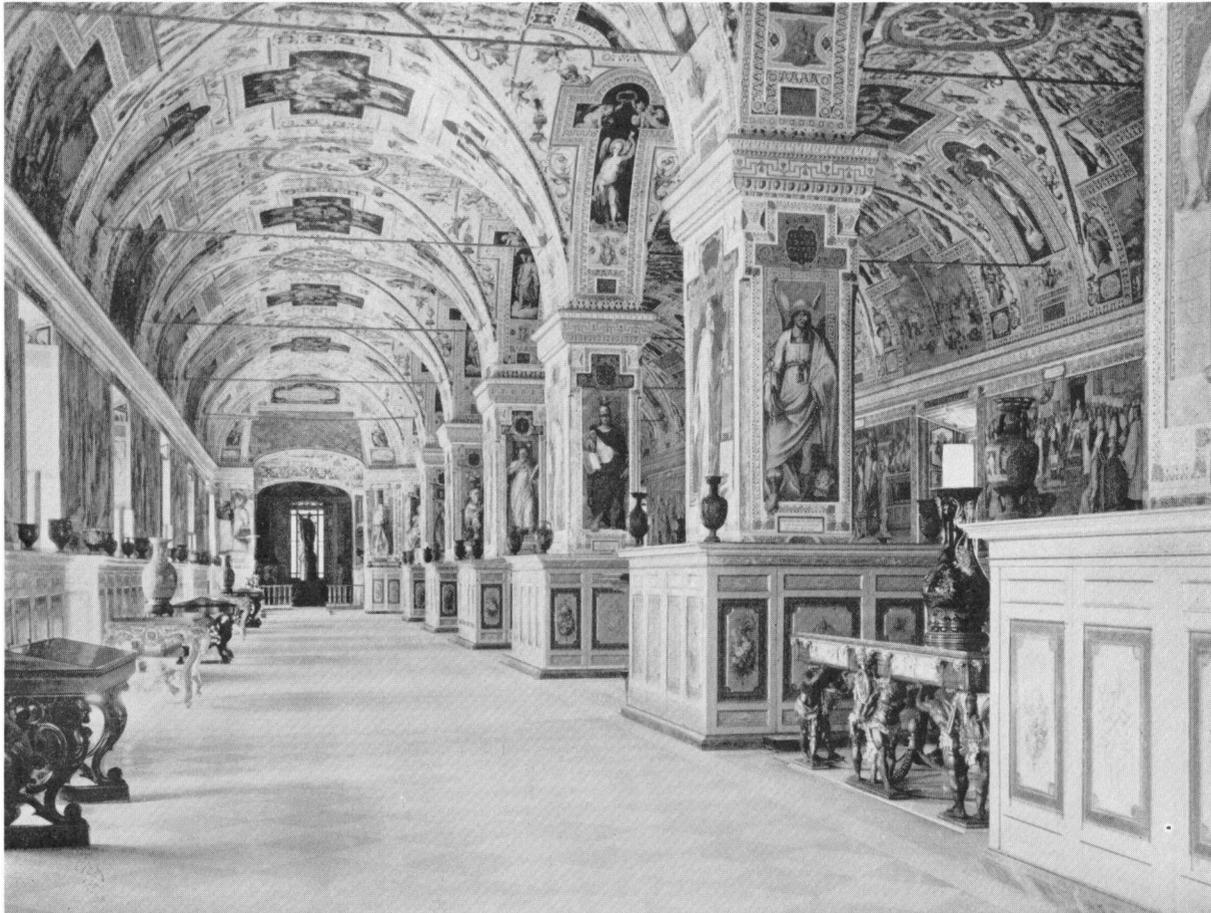




ICON BIBLIOTHECÆ, QVAM S. P. Q. AUGUSTANUS
BONARUM ARTIUM STUDIIS ET DOCTORUM HOMINUM USUI
EXTRUXIT A MDLXIII.

Abbildung der Gemeinen Statt Bibliothec zu Augspürg.

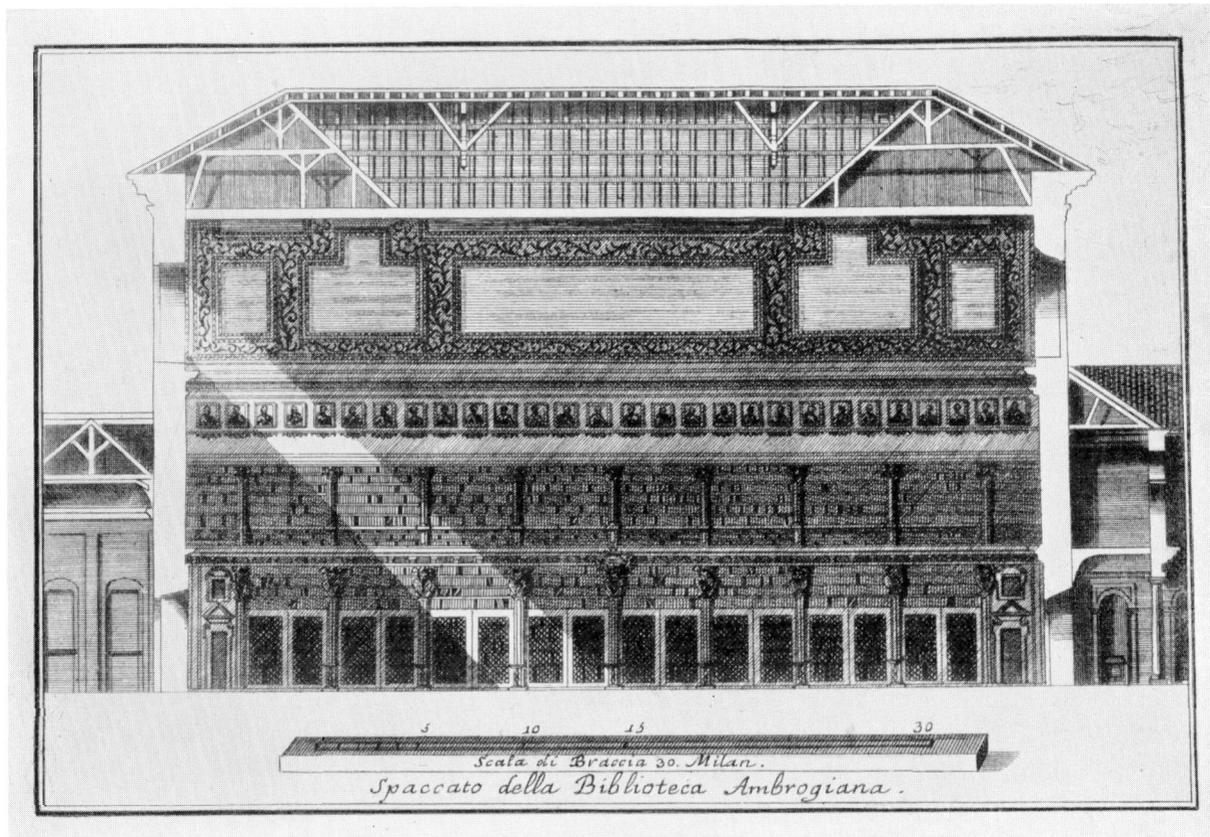
Andr. Geyer sculpsit.

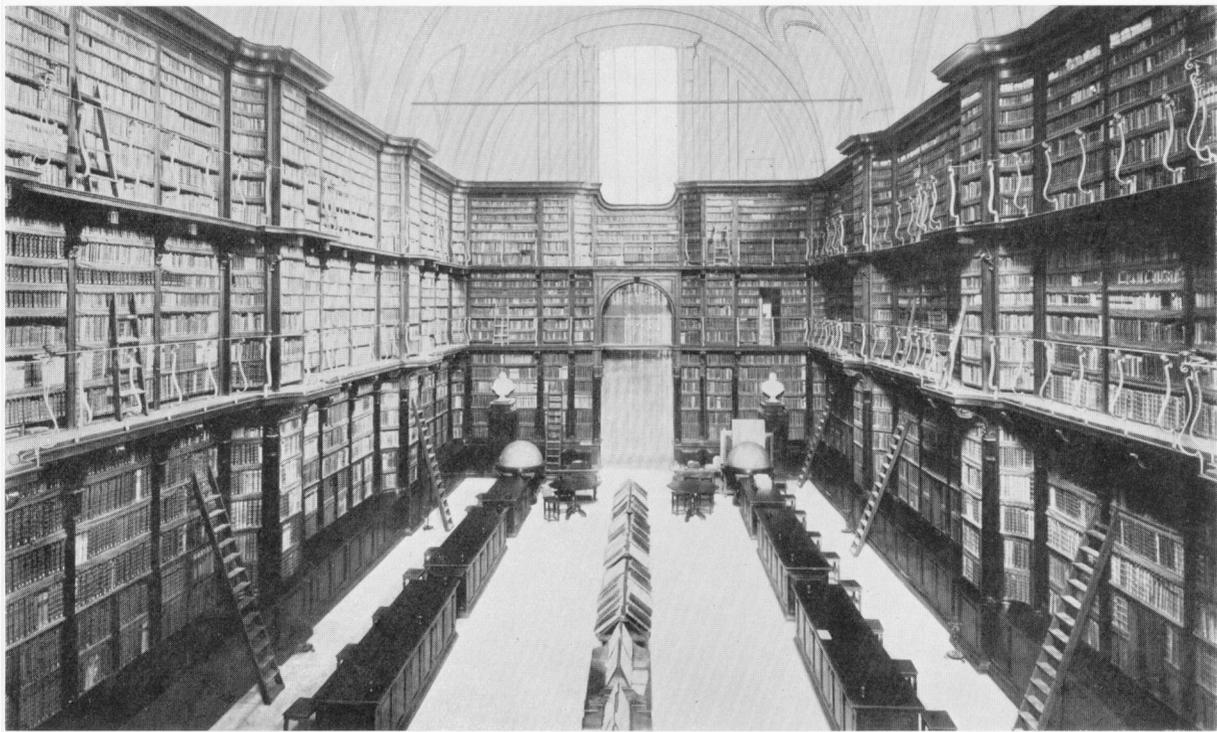


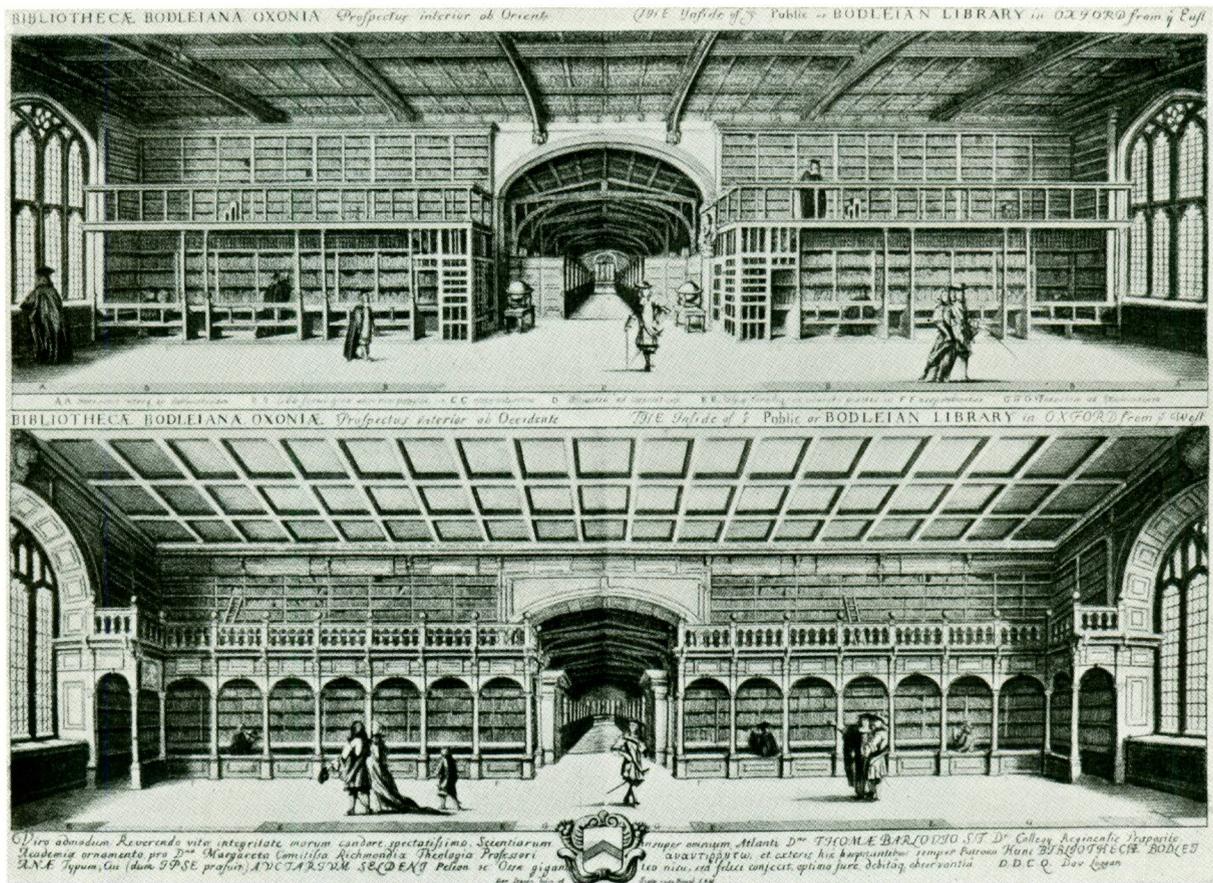
Rom. Biblioteca Vaticana (D. Fontana) (Phot. Alinari)



Escorial. Bibliotheksfaal (nach Clark, The care of books)



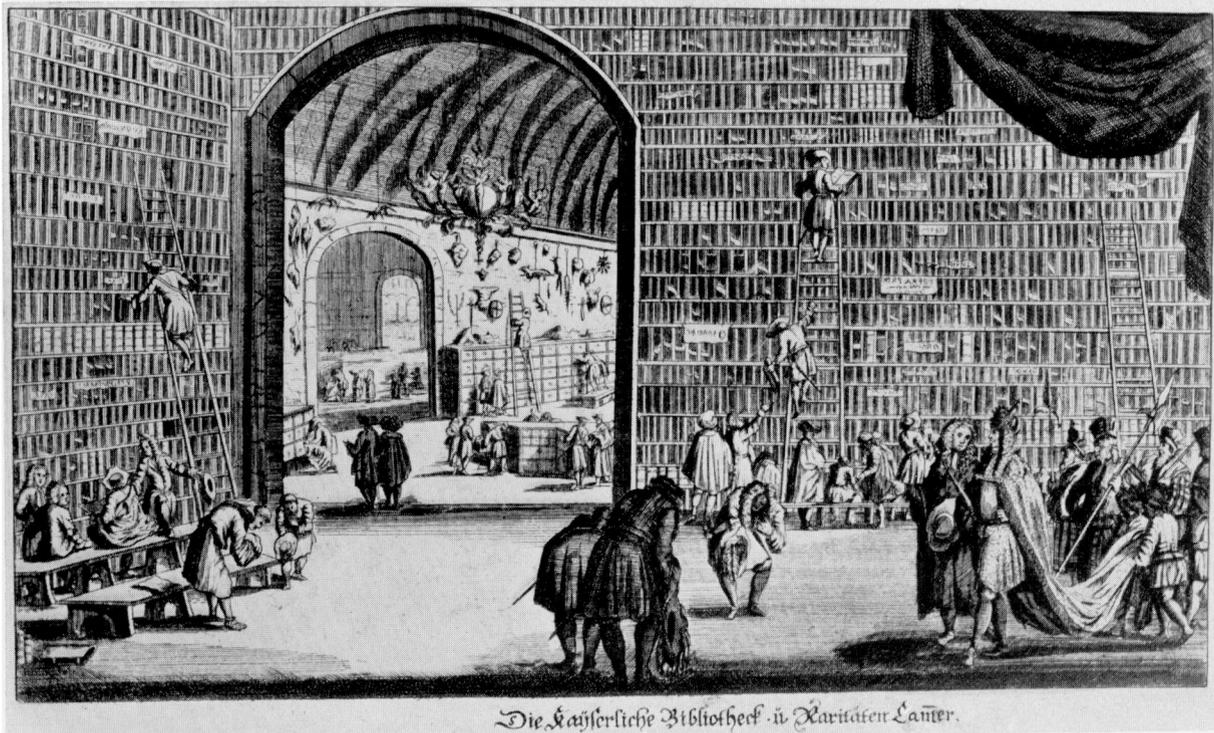






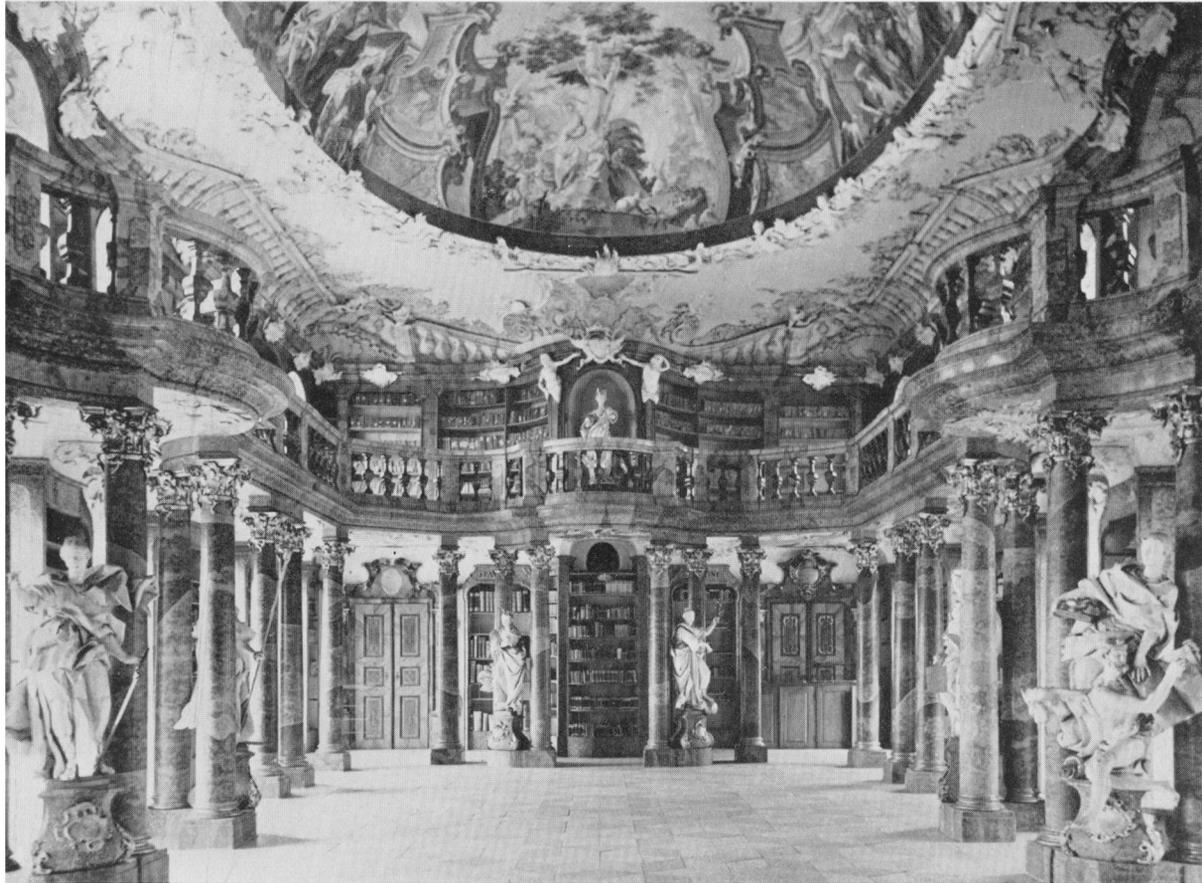
Frankfurt a. M. Bibliothek des Z. C. von Uffenbach (Stich von I. F. von Uffenbach 1727)





















Altenburg. Stiftsbibliothek

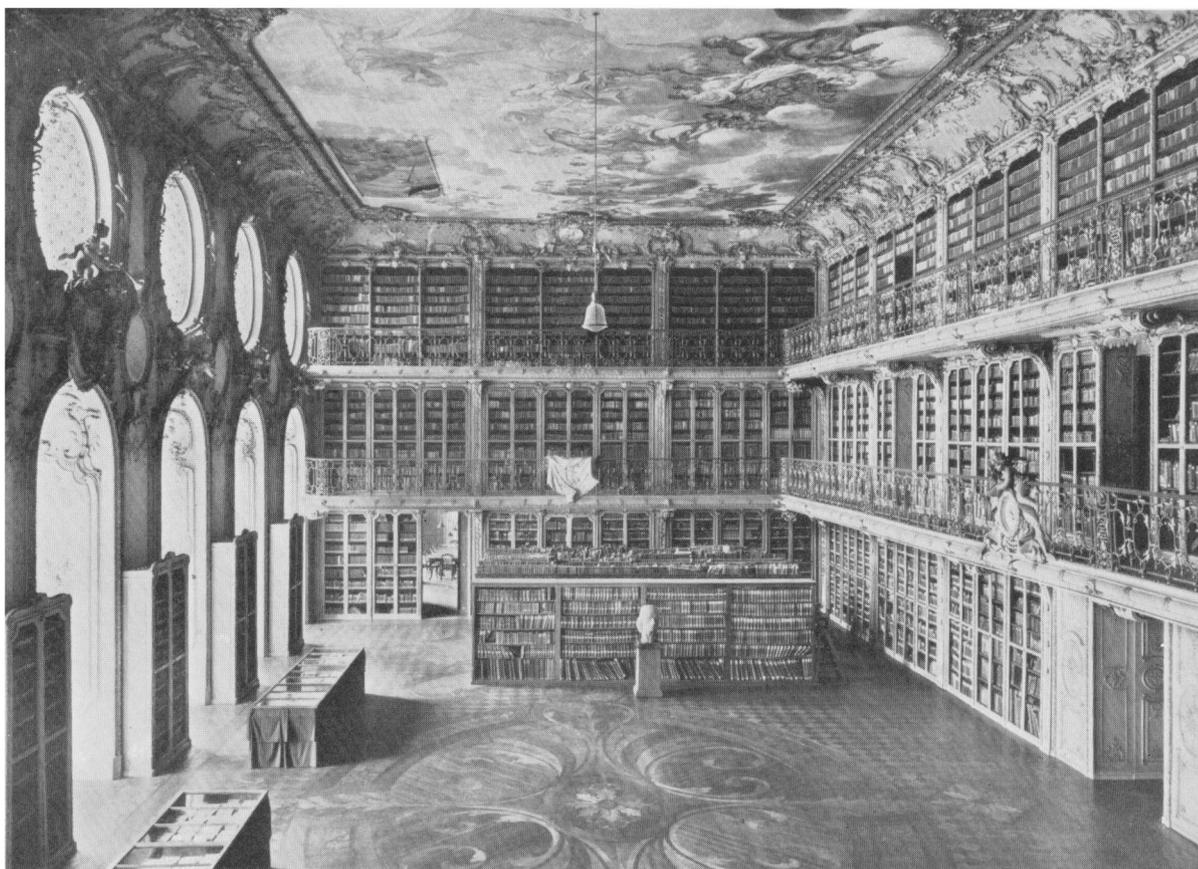






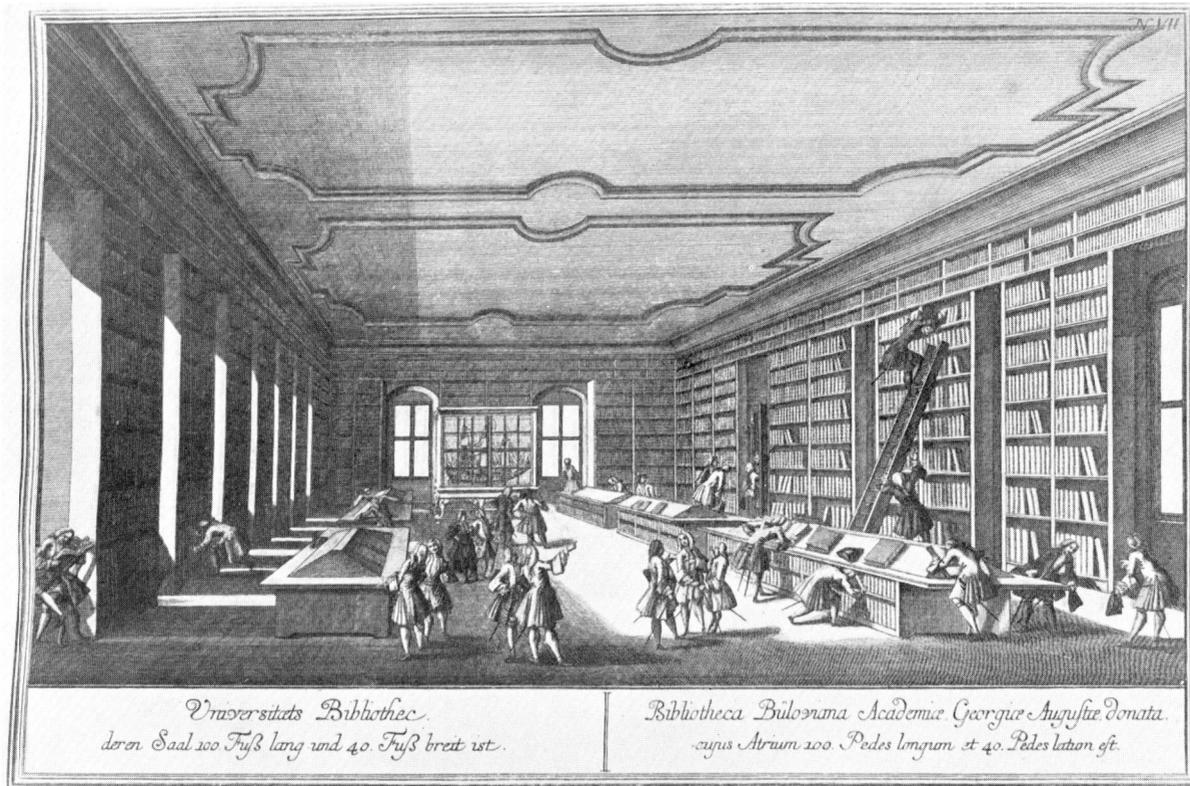


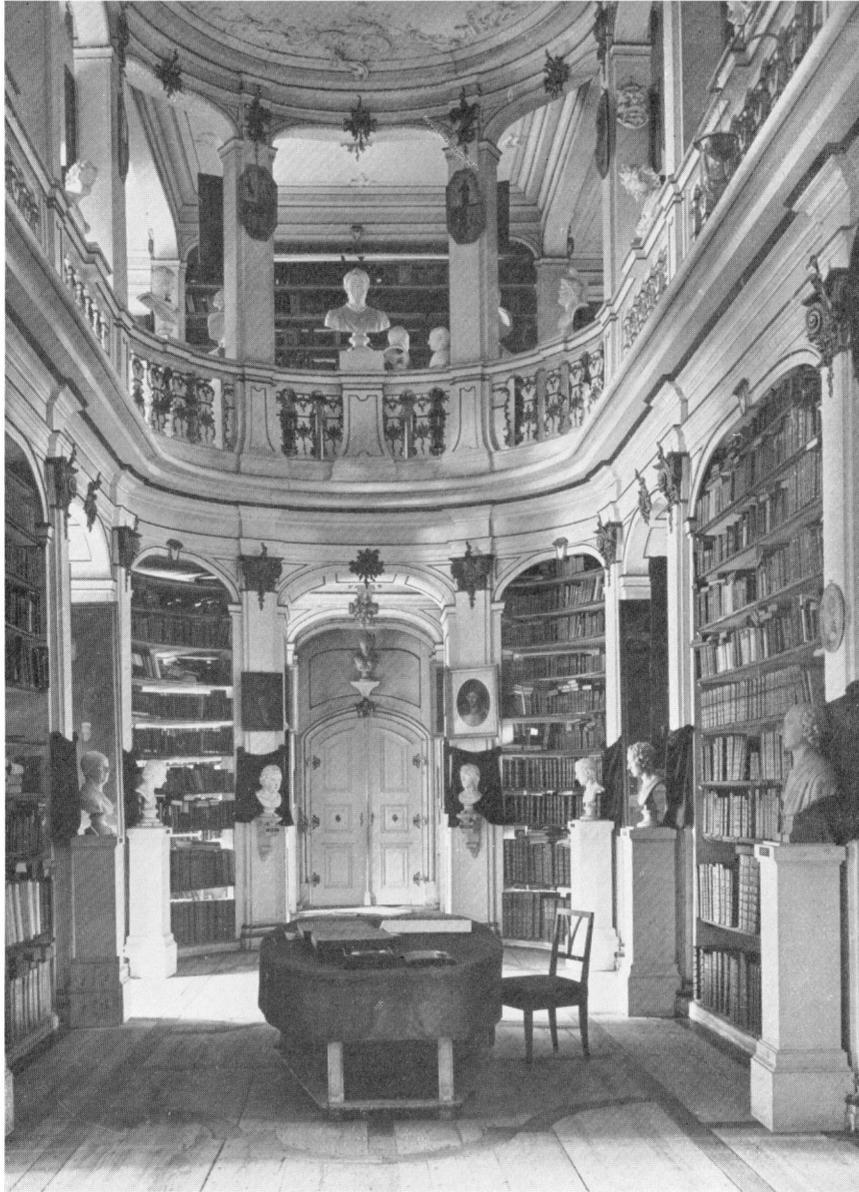








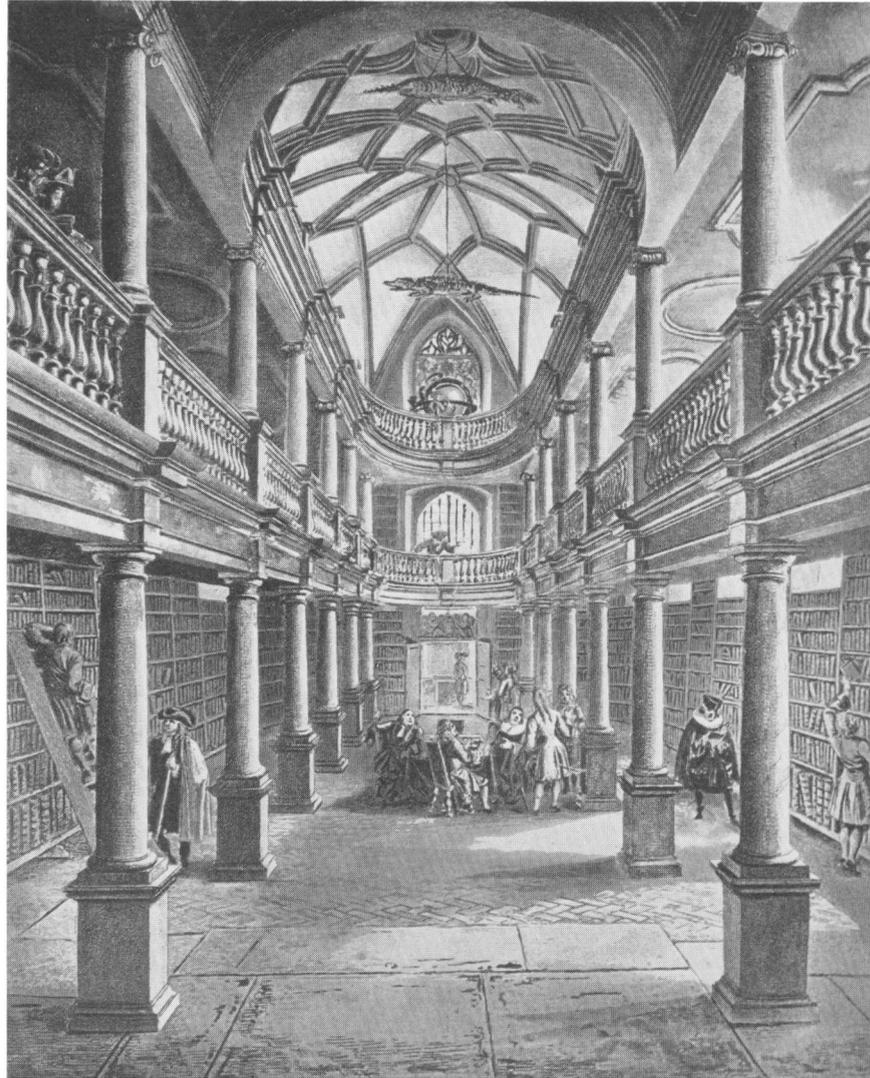


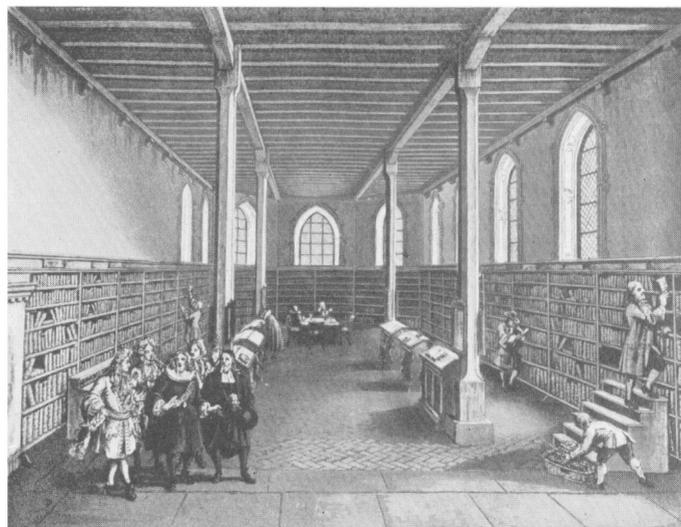
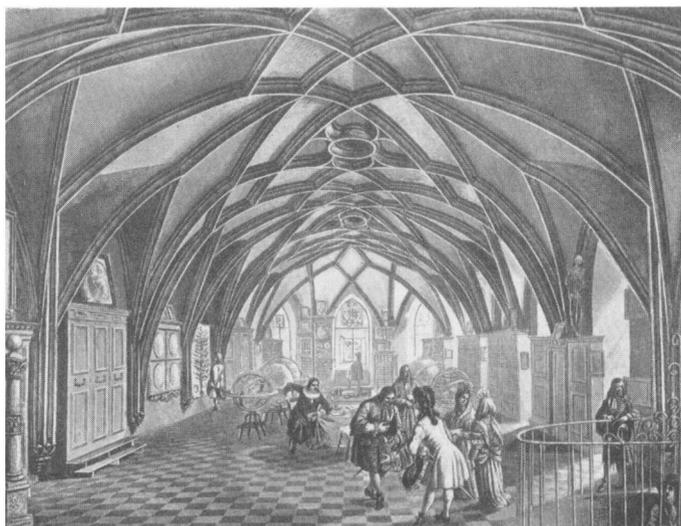


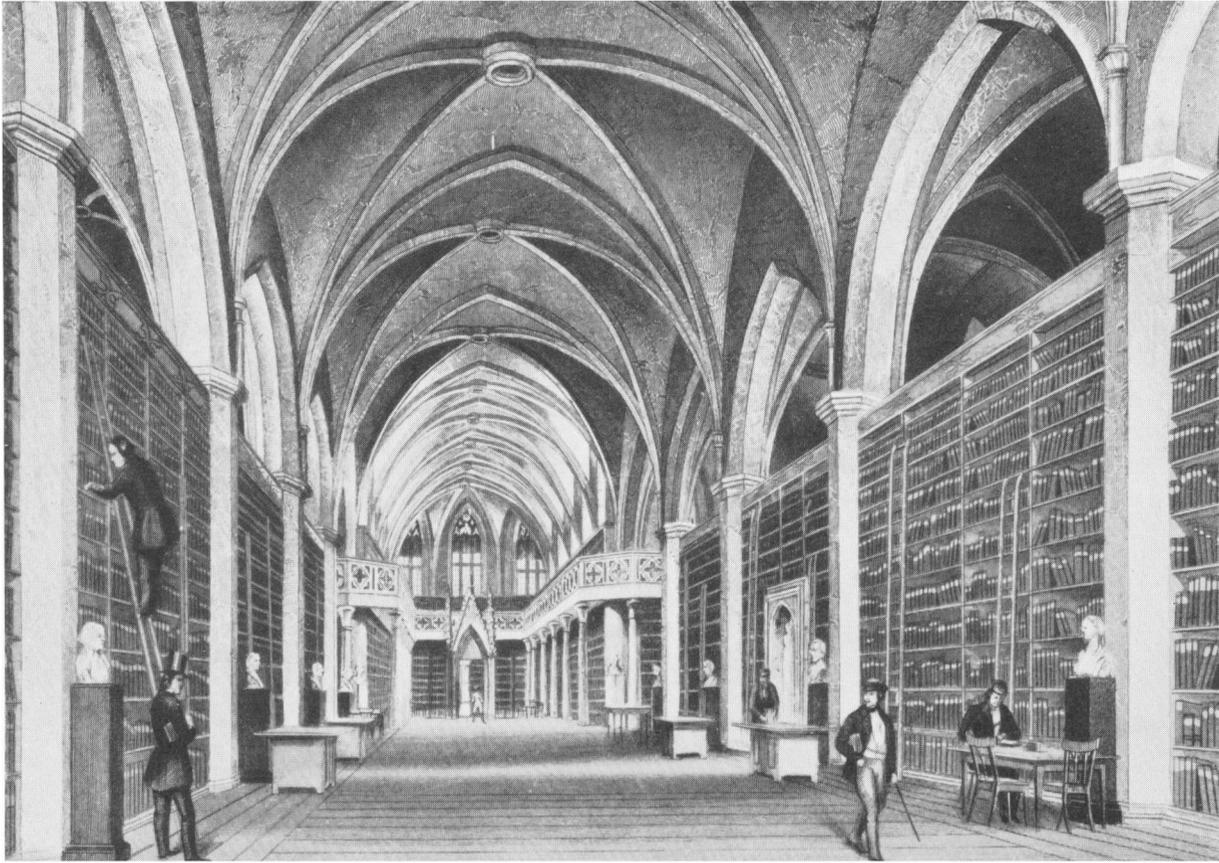


Potsdam. Sanssouci, Bibliothek Friedrichs d. Gr.









Göttingen. Universitätsbibliothek im 19. Jahrh. (Stich v. I. Poppel nach O. Eberlein)



I N H A L T S - V E R Z E I C H N I S

Admont, Stiftsbibliothek	31
Altdorf, Ehemalige Universitätsbibliothek	10 u. 11
Altenburg, Stiftsbibliothek	32
Augsburg, Stadtbibliothek	14
Cefena, Biblioteca Malatestiana	3
Danzig, Stadtbibliothek	13
Escorial, Bibliotheksaal	16
Florenz, Biblioteca Laurenziana	5
Frankfurt am Main, Bibliothek des Z. C. v. Uffenbach	22
Göttingen, Universitätsbibliothek im 18. Jahrhundert	41
Göttingen, Universitätsbibliothek im 19. Jahrhundert	48
Goldberg i. Schlefien, Pulte aus einer Klosterbibliothek	2
Greifswald, Universitätsbibliothek	39
Grünau i. Schlefien, Klosterbibliothek	44

Hereford, Cathedral Library	8
Kremsmünster, Stiftsbibliothek	35
Leubus, Ehemalige Bibliothek des Benediktinerklosters	36
Leyden, Universitätsbibliothek	7
Mailand, Biblioteca Ambrosiana	17
Mannheim, Schloßbibliothek	38
Melk, Stiftsbibliothek	33
Metten, Klosterbibliothek	28
Neresheim, Bibliothek des Benediktinerklosters	40
Nürnberg, Bibliothek des Dr. Chr. Jac. Trew	20 u. 21
Nürnberg, Stadtbibliothek	12
Ottobeuren, Bibliothek des Benediktinerklosters	30
Oxford, Bodleian Library	19
Oxford, Merton College	6
Paris, Bibliothek von St. Geneviève	25
Potsdam, Sansfouci, Bibliothek Friedrichs d. Gr.	43
Rom, Biblioteca Angelica	18
Rom, Biblioteca Vaticana unter Sixtus IV.	4
Rom, Biblioteca Vaticana	15
Rofenburg, Schloßbibliothek	23

Schuffenried, Ehemalige Klosterbibliothek	26
Tübingen, Univerfitätsbibliothek	9
Vorau, Stiftsbibliothek	34
Waldfaffen, Bibliothek der Cisterzienferabtei	29
Weimar, Landesbibliothek	42
Wiblingen, Bibliothek des Benediktinerklosters	27
Wien, Kaiferliche Bibliothek im 17. Jahrhundert	24
Wien, Nationalbibliothek	37
Zürich, Stadtbibliothek in der Wafferkirche	45 u. 47
Zutphen, Bibliothek bei St. Peter und St. Walburga.	I



Umschlag und Gesamtanordnung: Hans Bohn, Frankfurt a. M.

Druckstöcke: F. Guhl und Co., Frankfurt a. M.

Papier: C. Scheufelen, Oberlenningen

Druck aus Garamond: Englert und Schloffer, Frankfurt a. M.



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

100262 N/1